

Erstellt am: 11. März 2025.

Titel des Artikels: Heinrich Federer und Italien

Quelle: Der Bund, 6. Oktober 1967, https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DBB19671006-01.2.30.2

Der PDF-Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung von e-newspaperarchives.ch bereitgestellt.

Heinrich Federer und Italien

Von Dr. P. Sigisbert Frick, Sarnen

Am 16. September 1967 wurde in Sachseln von Freunden des Dichters der «Heinrich-Federer-Kreis» gegründet. Bei diesem Anlass hielt Dr. P. Sigisbert Frick einen Kurzvortrag über Federer und Italien. Wir freuen uns, die fundierten Ausführungen des Literaturhistorikers heute auch den Lesern des «Bund» vermitteln zu dürfen.

Die Red.

In seiner am 17. Dezember 1966 in Zürich gehaltenen – und seither heftig diskutierten Rede über «Literatur und Oeffentlichkeit» äusserte sich Prof. Dr. Emil Staiger: «Wenn uns die Dichter unserer Zeit verlassen, rufen wir den Beistand der Dichter vergangener Zeiten herbei und lassen uns von ihnen sagen, was der Mensch ist und vermag, was er auch heute noch vermag, sofern er stark und innig will. Wie könnten wir ihre Stimme hören, schliefen nicht auch in unserer Brust, wenngleich verschüttet, die Keime dessen, was einst in ihren Schriften gross und schön ans Licht getreten ist?... Die Heiterkeit des Schönen aber schliesst den tiefsten Ernst nicht aus. Und eben diese Heiterkeit, die sich dem tiefsten Ernst, der bangsten Erkenntnis der menschlichen Dinge entwindet, schwebt uns unablässig vor als höchste Form der Menschlichkeit.»

Ich möchte dieses Wort an den Anfang meiner kurzen Ausführungen setzen. Und ich bin mir dabei wohl bewusst, dass es ein Wort ist, das unserem Entschluss, einen Heinrich-Federer-Kreis zu gründen, volle Berechtigung gibt.

Warum aber gerade das Thema: Federer und Italien? Wäre, wenn doch Sachseln, Federers Dorf der Jugend, der Gründungsort des «Kreises» ist, nicht eher ein Wort über Obwalden am Platz? Ich habe mich nicht deshalb zu dieser Themastellung entschlossen, weil es auch *mein* Weg zu Federer war. Es war ein köstlicher Weg, auf dem ich viel Freude erlebte. Wer Federers gesamtes Dichterschaffen überschaut, wird – so sehr er die Werke, die in Obwalden, am Alpstein und im toggenburgischen Lachweil beheimatet sind, schätzt und liebt – zum Schluss kommen: *Federers bestgelungene, wertvollste Erzählungen sind und bleiben die aus dem Süden.*

Wie kam Federer nach Italien? Schon im jungen Heinrich war die Sehnsucht nach dem Land im Süden wach geworden. Sie gehört zum väterlichen Erbgut, das in einem begnadeten Verstehen hoher Kunst lag. Weiter wurde dieses Sehnen geweckt durch die humanistischen Studien, durch das Bekanntwerden mit den Grossen der Geschichte und des Kunstschaffens. Heinrichs Briefe an seinen Freund Anton Stockmann beweisen uns, wie klug und eifrig er sich schon in den Gymnasialjahren dem Studium der Kunstgeschichte widmete. Nicht minder begeisterte er sich für Welt- und Kirchengeschichte. Wir müssen es wohl seiner Armut zuschreiben, dass er nicht schon als Student oder Kaplan ins Land seiner Sehnsucht reiste. Aber auch als er 1903 zum erstenmal nach Italien zog, war er ein habloser, durch den Verlust des Redaktorpostens in Zürich zudem mutlos gewordener Mann. Niederschlag seiner ersten Aufenthalte im Süden sind seine Reisebriefe *«Durchs heisseste Italien»*, die jetzt im Sammelband *«Wanderer in Italien»* zugänglich sind. Wer diese Reisebriefe liest, wird mit Freude gewahr, wie gut Federer vorbereitet war, um vor allem italienische Kunstschätze zu geniessen, sich an ihnen mit Herz und Geist zu erfreuen und sie nach eigenem Urteilsvermögen zu bewerten. Sein kunstfroher Sinn jubelt geradezu, wenn er vor den herrlichsten Dombauten Italiens oder vor den gewaltigsten Schöpfungen von Michelangelos Pinsel und Meissel steht. Ihm scheint die Sprache zu versagen, wenn er von all den Meisterwerken Tizians, Botticellis, Coreggios, Peruginos, Raffaels und vieler anderer Künstler sprechen möchte.

Diese Briefe legen aber auch ein beredetes Zeugnis ab von Federers ausgezeichneten geschichtlichen Kenntnissen. «Die Historia freilich, die Historia des Landes sollte man studieren», sagt er, «die alte aus den Büchern, die neue aus dem Volksmunde und aus den Zeitungen.» Pastors Papstgeschichte, deren Bände Federer bei ihrem ersten Erscheinen jeweils geistvoll rezensierte, waren ihm der beste Führer in die Vergangenheit des von ihm so sehr geliebten Landes. In einer dieser Besprechungen ruft er einmal aus: «Was für Stunden der Weltgeschichte sind das! Humanismus, Renaissance, der Türke über Europa, die franzö-

sischen Invasionen in Italien, die Entdeckung neuer Welten, die spanische Hegemonie, die Glaubenspaltung und eine ganz andere Einstellung des europäischen Schachbretts in religiöser und staatspolitischer Beziehung, die Missionen, die Gegenreformation, der Jesuitenorden! Welche Legion von Mitspielern! Welche Berge von Briefen, Urkunden, Verträgen. Welche Fülle von diplomatischen Schlauphieben und kriegerischen Gewalten! Was für grosse Heilige! Welches Gelehrtentum, welche Künstler! Wie laut und bunt geht es in der Welt zu, besonders aber um Rom und um den Papst herum!» Es würde ein hochehrfreuliches Buch werden, wenn es uns gelänge, einmal eingehend über Federers Verhältnis zur Geschichte schreiben zu können. Und wir würden dann dem Dichter wohl recht geben, der wenige Tage vor seinem Tode (1928) an Anton Stockmann schreibt: «Ohne die Brotsorge hätte ich überhaupt nichts gearbeitet, nur Natur und Kunst genossen, eher etwas Wissenschaftliches, Historie geschrieben. Es ist sicher so.»

Mit den *italienischen Städten* ist Federer nur insofern in vertraute Beziehung gekommen, als sie ihn in die Geschichte des Landes zurückführten oder ihm die Werke der genialsten Künstler offenbarten. So hat er vor allem Bologna, Florenz, Siena, Perugia und Rom geliebt. Sagt er doch von *Bologna*: «Dieser Fleck Italiens hat mich am eindringlichsten an das strenge, feste, schwerfüssige Mittelalter, an seine Panzer und Speere, an seinen Adel und sein Knechtetum, an seinen wüchtigen Humor und seine doch wieder so zierlichen Lieder erinnert.» Und nach dem ersten Jubel über *Sienas* unvergleichliche Schönheit wird er gleich wieder ein weiser Lehrmeister der Geschichte. «Hier gab es die zähesten Ghibellinen. Hier fand Macchiavelli das Muster seines ‚Principe‘... es wäre mir einerlei, jahrelang hier zu bleiben. Man lebt in Siena so gut, so unbefangen, bei jedem Schritt von Menschen oder Menschenbauten so wohl unterhalten, dass fast nicht mehr an ein Wegkommen zu denken ist.»

Am meisten hat Federer jedoch die kleinen *umbrischen Städtchen* geliebt, «die wie Schwalbennester ins Vorgebirge der Abruzzen hinaufgeklebt sind». Foligno, Gubbio, Spoleto, Assisi, Trevi, Narni lachen ihn «mit munteren Augen und leichtsinnigen Stirnen an». «Monatelang war mir unsäglich wohl... mir war wohl wie nie auf der schweren Schweizererde, ach, wie frei, wie leicht, wie vergnügt sass ich da... Heimweh fasst mich, denk ich an dich, du altes Städtchen am Monte Luco im Schatten der schönsten Eichen... altes Städtchen mit den dreizehn Türmen, du einziges Gimignano auf dem geduldigen Hügel, warum muss ich wohl immer wieder an dich denken? Ist doch schon ein Menschenalter verflogen, seit ich von dir Abschied nahm.»

So glücklich und heimisch Federer sich in solchen Städtchen fühlen mochte, er ist doch

vor allem *der Wanderer in Italien*. «Mit gemütlichem Wanderschuh» ist er Tage und Wochen, ja Monate hindurch über die italienischen, besonders die toskanischen und umbrischen Strassen gezogen. «O ihr stillen, umbrischen Strassen, wie lieb ich euch über alle, alle andern Strassen der Welt, selbst über die liebsten meiner Heimat. Jeder Schritt auf euch war Friede, Leichterzigkeit, schönes, heiliges Ueberdenken des Einstigen und des Künftigen und ein seliges Haben der Gegenwart.»

Und doch gesteht er: «Natur allein ist eine schöne Stumme ohne die Menschen. Nicht die grauen Städte Italiens und ihre Dome allein, sondern ebensosehr ihre Menschen möchte ich kennen und lieben lernen.» Von einer Erzählung, die ihn auf langer Wanderung einst erfreute, sagte Federer: «Nicht die Natur, der Mensch, der vielfältige, liebe, wunderliche, bittersüsse und doch alles in allem so unschätzbare Mensch wurde auch diesmal wie noch immer die Hauptsache.»

Was ihm am *südlichen Menschen*, besonders am Umbrier gefällt, ist dessen *Einfachheit*. In den Apenninennestlein und «durch das schweisgasse Land lebte», wie Federer gesteht, «ein viel einfacherer Menschenschlag, als wir nordische Menschen ihn kennen». Dort fühlte er sich wohl, «beinahe sage ich wie nicht einmal in der Heimat». Und was er an diesen Menschen über alles liebt, ist ihre vertrauliche *Brüderlichkeit*. «Man ist sogleich überzeugt, dass es hier (in Umbrien) gute, milde, warmeherzige Menschen gibt. Menschen, die lieber segnen als fluchen, lieber spenden als rauben, lieber geschlagen werden als schlagen.» «Sehr bald wird man vertraut, sagt sich Du, bricht mit apostolischer Einfalt das gleiche Brot und schöpft aus der gleichen Schüssel. Sehr bald schlägt man den Mantel über die beiden Schultern und unter diesem gemeinsamen Dach geht dann ebenso rasch das eine Herz zum andern hinüber spazieren und offenbart ihm sein Heisses und Kaltes.»

Beglückt ist Federer von der starken und tiefen *Liebe* dieser Menschen, beglückt auch von der Einfalt und Lebensfreude so vieler *Kinder*, die in seinen Erzählungen eine sehr bedeutende Rolle spielen. Dass die meisten seiner *«Umbrischen Reisegeschichtlein»*, der *«Wander- und Wundergeschichten aus dem Süden»* und der Novellen *«Unter südlichen Sonnen und Menschen»* eine heitere, lebensfrohe Dominante haben, verdanken wir besonders den Kindern. Wir denken an «Alonzo Brigone», an das «Wunder von Bolsena», an «Einer, der Steine sucht und Menschen findet», an das «Tarzisiusgeschichtlein» und andere.

Auf die Frage, welches Federers liebste Menschen waren, ist die Antwort leicht: es waren jene, die mit ihren Erzählungen, mit Sagen und Legenden ihn erfreuten. Die höchste Wonne seiner Italienfahrten bildete immer ein erzählender Mund, der ihm kündete, was im Volke eine Generation der andern aus den grauen Tagen und auch aus frohen Stunden der Vergangenheit berichtete. Oft sitzt Federer in einer Runde schweigender Lauscher und labt sich nicht nur am Erzähler und Erzählten, sondern ebenso an den Zuhörern, die mit ihm die Kostbarkeiten solcher Stunden geniessen. «Mit der Neugier und Grazie, die das hiesige Volk für altersgraue Berichte bezeugt, rückten die Leuten rasch zusammen, blick-

ten der Greisin erwartungsvoll auf die dürre Lippe und die grosse Zahnlucke, als ob dahinter Frühling wäre, und sahen auch mit den klaren, behenden Augen der Berglerrasse, so wie das Wort herausfloss, es als Ereignis mit Fleisch und Bein vor der Nase herumgehen.» Halten wir uns die Einleitung zu «Sisto e Sesto» vor Augen:

«Am Fuss der sibyllinischen Berge, im einsamsten Winkel der Abruzzen, brach am Vorabend einer Tour auf den Monte Priore ein Regenwetter so sündig grau und frostig und unermüdlich los, dass mein Begleiter und ich mehrere Tage in einem kirchen- und wirtschauslosen Nest zwischen den vier dunkeln, vom offenen Feuerherd durchrauchten Wänden eines Ziegenbauern zubringen und uns die Zeit mit wilden Sagen der dutzendköpfigen Gemeinde, die hier zusammenhockte, und mit ihrem ebenso wilden Wein vertreiben mussten. Diese alten Berichte, halb Geschichte, halb Legende, glichen dem Rauch der düstern Stube oder dem Nebel vor den Fenstergitterchen in Farbe und wirrem Geknäuel... Das Schönste war die Erzählung von Sisto e Sesto... Oft schon habe ich sie erzählt. Aber nie fand ich den Mut, sie aufzuschreiben. Denn bei so einem Abenteuer muss man mit beiden Händen mitsprechen, muss leise und laute Worte wechseln, muss sich zusammenducken und plötzlich in einer scharfen Schicksalswendung empor-schnellen, kurz, muss die Geschichte erleben und zeigen können, wie sie mir von Gesicht zu Gesicht im Rauch und Feuer jener Abruzzenstube geoffenbart worden ist. Krame ich sie nun doch auf diesem Papier da aus, so ist es, weil sie mir noch immer keine Ruhe lässt. Sie plagt und drängt mich wie ein Fieber und brennt mir auf die Finger. Sie will durchaus geschrieben sein. Versuch's ich denn, und gleich jetzt, wo draussen ein nasser Wind ans Fenster klatscht und aus der Zimmerecke die Scheiter im Ofen krachen, so dass ich meine, noch immer in jener italienischen Bergstube zu sitzen und selber zu lauschen.»

Welch herrlichen Gewinn Federer aus solchen Plauderstunden zog, davon legen seine besten Erzählungen schönstes Zeugnis ab. Für die Entfaltung seines Talents hat er hier die wertvollste Anregung erhalten. Ja, es gehören diese Geschichtchen zum Besten von dem, was er aus seinem geliebten Italien mit in den Norden brachte. Ihm war es gegeben, Erlauchtes in sein wieder froh werdendes Herz aufzunehmen und es dann auf der «grossen deutschen Orgel» in unsere Sprache hinüberzuspielen. «Ich sah über die hitzige Erzählerin weg, in die Tiefe und Höhe der winterlichen Abruzzen hinaus, genoss in schweren Schlücken diesen goldenen Legendenwein und wusste sehr gut, dass dies einer der wenigen reinen und seligen Augenblicke meines Lebens sei.» Von der Legende «Isaak, der Stotterer» sagt deren Erzählerin: «O, sie ist wärmer als die Sonne und nährt besser als Milch und Brot. Jedes Wort ist wahr wie ein Stern. Aber die ganze Geschichte ist viel schöner als der ganze Sternenhimmel.»

Es geht Federer in seinen Reisebriefen und -geschichtlein darum, zu zeigen, wie reich an köstlichen *Typen* das ihm liebe Volk ist. Mögen es Hirtengrossmütter oder weitgewanderte Hausierer sein, einsame Dorfpfarrer oder Bettelbrüder, Fuhrleute und Orangenhändler,

Erstellt am: 11. März 2025.

Titel des Artikels: Heinrich Federer und Italien

Quelle: Der Bund, 6. Oktober 1967, https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DBB19671006-01.2.30.2

Der PDF-Artikel wurde mit freundlicher Genehmigung von e-newspaperarchives.ch bereitgestellt.

Zollwächter und andere Männer des Gesetzes, Wildhüter und Wilderer, Pfannenflicker und sonstiges fahrendes Volk, Glöckner eines uralten Kirchleins, es gibt Menschen auf Schritt und Tritt, die ihn beglücken. «Ich käme an kein Ende, wollte ich von all dem reden», sagt unser Dichter. Er sieht an ihnen wohl auch Mängel, Gebrechen und Unerfreuliches mancher Art. Aber weit überwiegt das Gute, Menschenfreundliche, Brüderliche.

Italien ist Federers *Schicksalsland* im besten Sinn des Wortes geworden. Es hat ihm nicht nur die Reichtümer seines Kunstschaffens und seine Geschichte anvertraut. Es bot ihm auch die *literarischen Schätze* vieler Jahrhunderte. Vom zarten Minnesang des Duecento über Dante, Petrarca und Boccaccio geht es in die heitere Welt des Ariost und in die prunkhafte eines Tasso bis hinauf zu Manzoni, von dessen Leben und Werk Federer in hoher Begeisterung spricht. – Hier gibt der Sammelband *«Literarische Studien»* entsprechende Aufschlüsse. Was dort über italienische Dichtung zu finden ist, beweist aufs neue, in welch hohem Mass, mit welch klugem Sinn Federer fremde Dichtung zu deuten vermochte.

Mit all dem, so kurz wir es auch nur anzudeuten vermöchten, ist aber das Beste und Schönste, das Entscheidende noch nicht erwähnt: es ist *Federers Franziskuserlebnis*. Wenn heute der Name Federers in der literarischen Welt so eng mit Italien verbunden ist, so ist das vor allem den Beziehungen unseres Dichters zum Poverello von Assisi zu verdanken. In seiner *«autobiographischen Skizze»* schrieb Federer: «Der heilige Franz von Assisi gefiel mir immer, weil da ein Mensch war, der auf allen Zwang der Kultur lachte und beinahe wieder den Zusammenhang des alten Adam mit der Natur fand.»

Federer gab sich alle Mühe, ein echtes, völlig der Wahrheit entsprechendes Bild des heiligen Habenichts zu erstellen. Er ist auf ganz verschiedenen Wegen an ihn herangetreten. Die Kunst führte ihn zu Franziskus, die Geschichte wies ihm den Weg, die Mystik erschloss ihm den Heiligen. Besonders aber will er Franz aus dem umbrischen Volk heraus verstehen. «Also einfach, genügsam und sanft wie die Umbrier sind, aber beharrlich und zähe und voll Energie. Dazu ein naturfreudiger, frischer, fröhlicher Charakter, leicht zu begeistern, liedersfroh, bilderreich, nie um ein glückliches Wort oder einen guten Scherz verlegen, klangvoll, melodios durch sein ganzes Wesen.»

Die Aufgabe, zu den Franziskusbildern von Fritz Kunz den Begleittext zu schreiben, war ihm Anlass, sich in das Wesen Franzens zu vertiefen. Federer hat dort einige Kapitelchen geschrieben, die ohne Zweifel zum Wertvollsten gehören, was je aus seiner Feder floss. Aber auch sein Büchlein «Der hl. Habenichts» ist überaus reizvoll. Denken wir weiter an das «Letzte Stündlein des Papstes», an «Das Lächeln des hl. Franz», an «Franzens Poetenstube», an «San Benedettos Dornen und San Francescos Rosen». Immer steht der Heilige in seiner gottfrohen Armut, Einfachheit und wirklich heiligen Einfalt, in seiner wundervollen Gottesminne und beispielhaften Kirchentreue vor uns. «Wer das Franziskusleben betrachtet, wird voll Melodie. In seinem Ohr klingt das Sonnenlied, sein Auge sieht nichts als Harmonie. Er fühlt es sozusagen bis in die Fingerspitzen, wie dieses arme Heiligenleben in lauter Akkorden dahinfließt.»

Aus dem Sehnsuchtsland wird, wie wir sagten, Federers Schicksalsland. Es hat den durch harte Schläge gedrückten Mann gastlich aufgenommen, ihn durch die reichen Schätze landschaftlicher Reize mit neuer Freude erfüllt. So wird er zum Kunder der vielfachen Schönheiten italischer, und besonders umbrischer Erde. Volles und echtes Leben aber wird ihm erst zuteil, als er in den Kontakt mit dem Südländer kommt, dessen hohe menschliche Werte ihm schönster Gewinn werden. Mit offenen Augen lernt er Tugenden und Fehler der Italiener kennen, liebt ihr Gutes, entschuldigt liebevoll das Mangelhafte. Dieser überaus wohlthuende, Herz, Gemüt und Geist unseres Dichters geradezu wandelnde Einfluss der Südländer auf unseren Landsmann kann kaum hoch genug gewertet werden.

Fügen wir hier Maria Wasers gutes Wort beim Tode Federers an: «Eines Tages war er aus seinen Bergen da heruntergestiegen, der Sonne nach mit seiner kranken Brust, hatte sich zu den kleinen Buben gesetzt, hatte mit Bauern und Hirten das karge Brot geteilt, hatte sich der italienischen Erde ans Herz geworfen mit derselben heitern Inbrunst wie seinem alten Heimatboden, und Menschen und Erde hatten ihm seine Liebe erwidert und sich ihm aufgetan, dass er im Rätsel lesen, es deuten und sie uns zeigen konnte, wie er sie vernahm, Erde und Menschen, mit ihren Herrlichkeiten und Hinterhalten, dieses vielfältige,

nie zu erklärende italienische Volk mit seinen wunderlichen Begegnungen von Schwarz und Blond, von Wildheit und Süsse, von Aszese und Ueppigkeit und Herrscherwut und Demut und Grösse und Verschlagenheit, Blutdurst und kindseliger Harmlosigkeit. Und wenn nun auch der eine und andere finden mag, dass seine Lösung allzu menschlich schlicht ausgefallen sei, sahen seine Dichteraugen nicht dennoch tiefer als Gelehrsamkeit jemals, jemals dringen wird? Denn einfach ist des Rätsels letzter Grund.»

Mit einem Wort von Hermann Odermatt möchte ich schliessen, das sich im Nachruf auf unseren Dichter findet. Er hat die Aufgabe des Biographen Federers in folgender Weise angedeutet: «Es muss eine ganz besondere Wonne

sein, die Fährte der italienischen Pilgerfahrten wieder aufzudecken, auf den Spuren des hl. Franz, für den der Meister so grosse Verehrung hatte, zu wandeln, in die Abruzzen zu streifen mit ihrem vielgezackten Profil, in die weitausladende, sonnenbeglänzte Campagna. Und er wird zu einem ‚letzten Stündlein‘ landen in der Ewigen Stadt, dem Zenit jeder Italienfahrt.»

Ich möchte dieses Wort Odermatts weiten und sagen: nicht nur der Biograph Federers, sondern jeder, der unsern Dichter im Schönsten und Besten, was er geschaffen und uns geschenkt hat, lieben lernen will, möge sich von Federer das Tor zum Süden öffnen und sich von ihm auf italischen Wanderfahrten führen lassen...